

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Neubauten der Reichsbank.

Von Reichsbankbaudirektor Dr.-Ing. Nitz e, Berlin-Dahlem.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 550, 551, 553 und 555. Schluß aus No. 82.)



uch in Flensburg mußte ebenso, wie in dem schon in Nr. 82 dargestellten Falle von Schwerin, für einen Altbau, der seinerzeit nur für den Betrieb einer Reichsbanknebenstelle bestimmt war, ein Neubau errichtet werden.

Das Grundstück liegt auch hier an stark ansteigender Straße und nach hinten an steilem Abhang. Infolgedessen besitzt das Gebäude an der Hofseite zwei Stockwerke mehr als an der Straßenseite. Die beiden Abb. 14 und 15 der Haupt- und Rückfront auf S. 551 lassen das erkennen.

Auch bei diesem Bau wurde entsprechend den örtlichen Gepflogenheiten die Verwendung von handgestrichenen Steinen für die Schauseiten gewählt. (Abb. 14 u. 15, Abb. 8 hierneben, und Abb. 17, S. 553.) Diese Ausführungsart paßte sich auch dem benachbarten Neubau des erst vor wenigen Jahren errichteten Gymnasiums in bester Weise an.

Das Programm entsprach im wesentlichen demjenigen von Schwerin. Die geschilderten Verhältnisse gestatteten hier jedoch die Anlage von zwei Kellern übereinander, von denen der untere an der Straßenfront als Tiefkeller erscheint (Grundriß Abb. 9, S. 550), in dem Tresor, Heizungs- und Vorratsräume untergebracht sind. In dem darüberliegenden Geschoß (Abbildung 10) sind Aktenräume, Frühstücksräume und Garderobe für die Angestellten, Keller für die Wohnungen der höheren Geschosse und eine Hausmeisterwohnung untergebracht. Das Erdgeschoß (Grundriß Abb. 11) ist dann dem eigentlichen Bankbetrieb gewidmet. Der Eingang, der sich mit großen Rundbogen nach der Straße öffnet, ist in eine tiefe überwölbte Nische gelegt, deren Ausgestaltung aus Abb. 17, S. 553, hervorgeht. Daran schließt sich ein Vestibul, dessen schlichte Ausgestaltung Abb. 16, S. 553, veranschaulicht. Durch eine breite Tür gelangt man in die für das Publikum bestimmte Schalterhalle. Einen Blick in diesen mit flacher, in große Felder geteilter Decke überspannten Raum gibt die Bildbeilage wieder, auf der auch der gleiche Raum in Schwerin erscheint. Von den weiteren Geschossen ist nur der Grundriß des 1. Obergeschosses in Abb. 12, S. 550, wiedergegeben, das neben der Wohnung für den 1. Bankvorsteher noch eine kleinere Wohnung für einen Angestellten enthält. Die beiden weiteren Geschosse sind für die Woh-

nung des 2. und 3. Bankvorstehers und 1 bzw. 2 kleinere Wohnungen ausgenützt. (Dachgeschoß Abb. 13.)

Mit Rücksicht auf die gebotene Sparsamkeit wurde die Wirkung der ganzen äußeren und inneren Erscheinung des Baues im wesentlichen auf die Farbe gestellt, und das Ergebnis zeigt, daß die Dürftigkeit der Ausführung durch eine sparsame Bemalung in satten Tönen nur wenig zum Bewußtsein kommt.

Die Entwurfsbearbeitung und die örtliche Bauleitung lagen in den Händen des Reichsbankbaurates Max Grantz, dessen Energie es gelang, trotz der schwierigen Arbeiterverhältnisse nach 20 Monaten Bautätigkeit den Bau der Benutzung zu übergeben. —

In Abb. 18, S. 555, lassen wir eine Aufnahme der Reichsbankstelle Schwerin nachfolgen.



Abb. 8. Reichsbankstelle Flensburg. Teilstück der Hauptfassade.
Architekt: Reichsbankbaurat Max Grantz.

Milet.

Deutsche archäologische Forschungen in Kleinasien im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts und während des Weltkrieges. Von Dr. Albert Hofmann, Karlsruhe. (Schluß aus No. 81).

Die erste Zeit der römischen Herrschaft war nicht von wesentlichem Einfluß auf die Bautätigkeit in Milet. Mit dem Ausgang des hellenischen Zeitalters trat eine Zeit der Erschlaffung, des wirtschaftlichen Niederganges ein. Das Land wurde durch die Steuerverwaltung der römischen Republik aus-

gebeutet. Den Griechen war die Gelegenheit genommen, an Fürstenhöfen zu hohen Stellungen zu gelangen und ihren Einfluß für ihre Heimatstädte geltend zu machen. Die fürstliche Freigebigkeit war versiegt, einzelne reiche Bürger konnten sie nicht ersetzen. Der hellenistische Herrscherkult hatte seine Bedeutung eingebüßt; der Marktverkehr auf dem Nordmarkt, der vorher nur geduldet war, erlangte das Übergewicht und veranlaßte, daß der Markt in einen geschlossenen Platz verwandelt wurde. In diesem Entwicklungsstadium betrug der Flächeninhalt des Marktplatzes 4357 qm, des quadratischen Hallenhofes 725 qm und des Uferstreifens von der Hafenhalle bis zum Delphinion 4994 qm. Dem Marktverkehr standen mithin an Plätzen 10067 qm zur Verfügung und die Gebäude bedeckten einen Flächenraum von 8206 qm. Der engere Nordmarkt hatte also 18282 qm Grundfläche. Dazu kamen noch der Raum der späteren Prachtstraße bis zur Westwand des Gymnasions, sowie der kleine Platz bis zum Buleuterion, zusammen 6613 qm, die Teile des ehemals einheitlichen Platzes waren. Dadurch wuchs der Platz auf 24895 qm an; vor der Errichtung des Buleuterions und des Gymnasions umfaßte er einschließlich des Rathausplatzes mit den anliegenden Straßen 35 500 qm. Da der Südmarkt mit dem anliegenden Straßengelände 34 500 qm bedeckt, so erhalten wir für das Marktgebiet, wie es bei der Neugründung der Stadt vorgesehen war, die ansehnliche Fläche von 70 000 qm, eine Zahl, aus der allein schon die Bedeutung von Milet als Handelsplatz hervorgeht. Der Ausschnitt des Stadtplanes, Abb. 1 in Nr. 81, zeigt die beiden unmittelbar nebeneinander liegenden Marktplätze in deutlichem Hervortreten. Um den Kopf der Löwenbucht lagert sich der Nordmarkt mit seinen geschlossenen Höfen, dem Bebauungssystem der Stadt folgend; südlich davon schließt sich das große Rechteck des Südmarktes an, gleichfalls dem Stadtsystem sich fügend.

Der Stillstand in der Entwicklung der ersten Zeit der römischen Herrschaft wich in der Kaiserzeit einer rasch zunehmenden Besserung der wirtschaftlichen Lage in den griechischen Gemeinden Kleasiens. Augustus hatte, wie das Werk ausführt, eine Neuorganisation der Provinzialverwaltung durchgeführt und dadurch dem römischen Staatsgedanken seine Auffassung aufgeprägt. Wenn auch hierdurch Milet für alle Zeiten auf eine politische Machtstellung, wie die Stadt sie sonst besessen hatte, verzichten mußte, so ergaben sich jetzt für sie und ihren Handelsverkehr die Vorteile, die das einheitliche römische Weltreich bot, und brachten der Stadt neuen Wohlstand. Die baulichen Verhältnisse änderten sich zunächst noch wenig; in einem großen Denkmal am Hafen vermutet das Werk ein Mal zu Ehren des Kaisers Augustus. Es dürfte zu gleicher Zeit entstanden sein wie ein Denkmal am Buleuterion; einige Jahrzehnte später folgte ihm das Säulentor zwischen der Hafenhalle und dem Delphinion. Dieses muß entstanden sein, als das hellenistische Delphinion noch bestand. Mit der jonischen Halle an der Ostseite der Prachtstraße setzt wieder eine regere Bautätigkeit ein; ihr Erbauer, Vergilius Capito, hatte den Bau in der Regierungszeit des Kaisers Claudius begonnen und diesem Kaiser geweiht.

Im zweiten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit setzte allenthalben eine groß angelegte Umgestaltung des Bildes der meisten Griechenstädte ein. Es waren aber weder der Reichtum in Mitteln, noch bloße Prunksucht, die diese Erscheinung hervorrief, es war vielmehr der Gegensatz zu den früheren Zeiten des Stillstandes. Die wirtschaftliche Notlage in der ersten Zeit der römischen Herrschaft wirkte verheerender als früher die politischen Kämpfe. Während fast zwei Jahrhunderten mußten die verarmten Städte ihre Bautätigkeit einstellen, selbst die

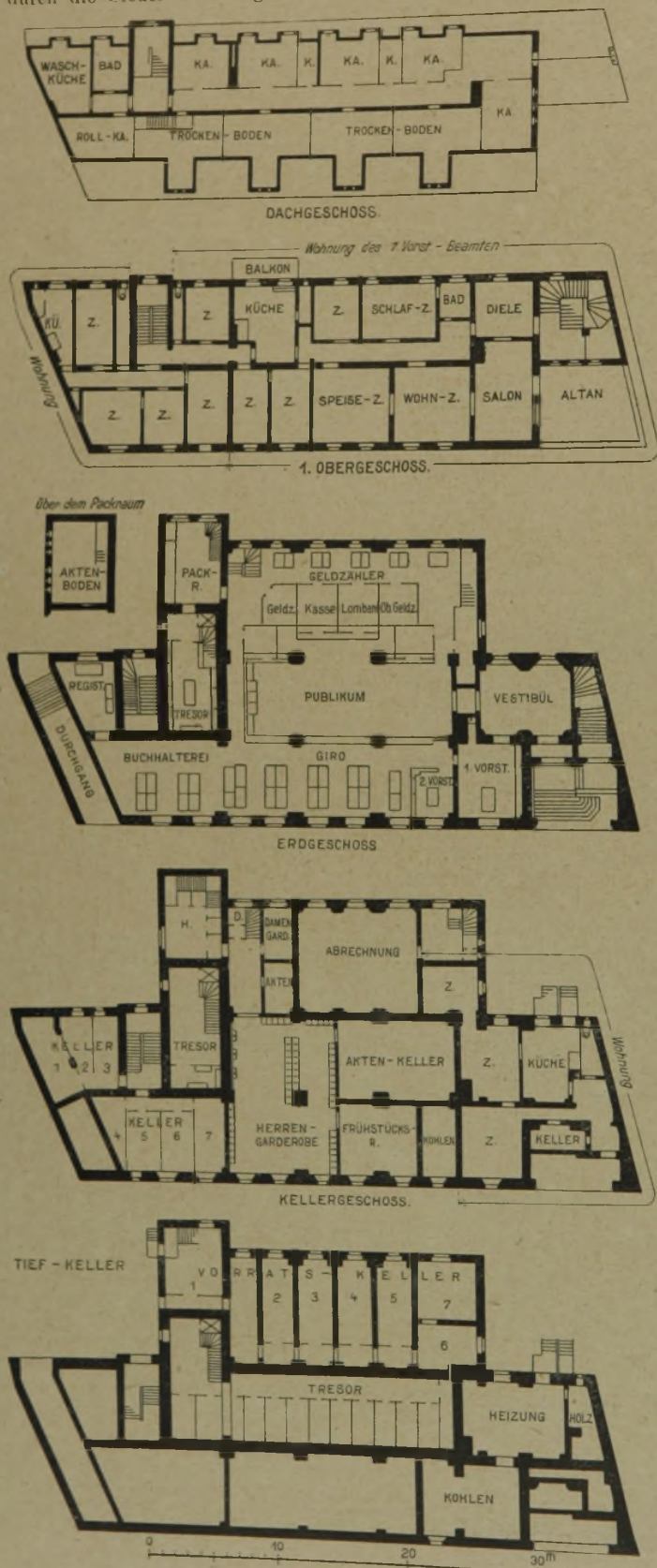


Abb. 9-13. Grundrisse des Bankgebäudes.

weiterung und Bereicherung der Gesamtanlage. Das Werk gibt in mehreren anschaulichen Tafeln die Entwicklung der Grundrisse in den verschiedenen Bauperioden, einmal im V. und VI. Jahrhundert v. Chr., dann im III. und II. Jahrhundert v. Chr., weiter im I. Jahrhundert vor und nach Chr. und endlich im II. Jahrhundert n. Chr. Hierzu werden die jeweiligen Aufbau-Verhältnisse in der Vogelperspektive wiedergegeben. Aus diesen schönen Darstellungen, denen nur leider die Namensbezeichnungen der einzelnen Bauteile fehlen, die auch der Stadtplan nicht besitzt, läßt sich die fortschreitende bauliche Entwicklung von den offenen Bauteilen bis zu den geschlossenen Bildungen der späteren Kaiserzeit anschaulich verfolgen.

Im III. und IV. Jahrhundert entstehen in Milet noch eine Reihe wichtiger Bauwerke, wie der Serapis-Tempel, das Stadion-Tor, das letzte Bühnengebäude und andere. Aber die Grundlagen für die Entwicklung haben sich nunmehr geändert, auf die Erhaltung des Stadtbildes wird nicht mehr gesehen. Man verläßt den Rahmen des Stadtplanes, überbaut beliebige Straßenzüge und verbaut und verändert bestehende Gebäude. Vielleicht hatten Brände und Erdbeben sie so in Verfall gebracht, daß ihre dauernde Erhaltung nicht mehr durchführbar war, so daß man sich entschloß, die Ruinen als solche auszunützen, so gut es gehen wollte. Im übrigen aber, meint der Verfasser, nahm man am Anblick trümmerhafter Bauwerke in Milet ebenso wenig Anstoß, wie beispielsweise gegenwärtig in Konstantinopel.

Von diesem Gesichtspunkt haben wir auch die späteren baulichen Änderungen des Nordmarktes zu betrachten. Der Marktbetrieb dauerte fort, aber die Marktanlagen wurden nicht mehr geschont, sie spielten, wie die türkischen Bazare und Chane, lediglich die Rolle eines Bauplatzes, an den ohne einheitlichen Plan nach den zufälligen Bedürfnissen Bauteile angefügt wurden; dazu war die Schuttschicht an vielen Stellen so angewachsen, daß der Stylobat darunter verschwunden war. Einzelne Neubauten, wie der spätantoinische hinter dem südwestlichen Teil des Marktplatzes oder die Schreiberstuben in einem benachbarten Häuserblock zeigen, daß der rege Handelsverkehr andauerte und auch die Umgebung des Marktes ergriffen hatte. Im Ganzen aber machen sich allenthalben Zeichen des Verfalles bemerkbar. Es war eine Zeit angebrochen, in der es weder Bau- noch Konstruktionsformen mehr gab. Die große Mehrzahl der Gebäude, die nun noch entstehen, werden aus älteren Steinen und ohne Bindemittel errichtet; Werkstücke von älteren Bauten vertreten die Kunstformen, die Bauweise ist ohne jeden Charakter, es sei denn der der Erschlaffung und des Verfalles. Man ließ alles gehen, wie es gehen wollte.

Das Ende des Nordmarktes wird dann in der byzantinischen Zeit herbeigeführt. Was in dieser Zeit an neuen Bauten entstand — es war wenig — ist im Stadtplan durch Schraffierung bemerkbar gemacht. Was sonst noch aufrecht stand und nicht bereits seinem ursprünglichen Zweck entfremdet und zu einer privaten oder öffentlichen Anlage umgestaltet war, wurde niedergelegt, um für die hastig errichtete Mauer als Baumaterial zu dienen. Das alte Milet verschwand, eine neue Stadt wurde in den engen Grenzen des Mauerringes auf den Trümmern und dem Schutt des antiken Milet neu erbaut. Die beigegebenen Abbildungen des Hafentores und des Endes der Prachtstraße an der Löwenbucht (Abb. 2 in Nr. 81) sowie der Ecke der Hafenhalle im Südwesten der Löwenbucht (Abb. 3 in Nr. 81) zeigen, in welchem Zustand das einst blühende Milet auf uns gekommen ist. Das schöne Werk der staatlichen Museen

zu Berlin hat es in sorgfältigster Untersuchung vor unseren Augen neu erstehen lassen und zeugt von dem Werden und Vergehen eines antiken Handelsemporiums an der reich gegliederten kleinasiatischen Küste, das nahezu ein Jahrtausend bestanden und an sich alle Schicksale der großen Weltreiche des Altertums mit erlebt hat.

Das alexandrinische Milet war auch ein Beispiel für die Frage, welche Stellung Alexander der Große zu den damaligen Weltproblemen eingenommen hat. War er lediglich Eroberer oder war er Kulturbringer und Kulturförderer, stand er also auf einem höheren geschichtlichen Standpunkt? Nach Niebuhr war Alexander der Große nur ein ehrgeiziger Eroberer und gewalttätiger Tyrann, nach Kaerst der Begründer eines auf orientalischer Grundlage ausgebildeten absoluten Königtumes, was eine ähnliche Auffassung bedeutet, wie die Niebuhrs. Johann Gustav Droysen aber, der Geschichtsschreiber des Hellenismus, schildert in Alexander die Verkörperung der Idee der staatlichen und nationalen Einheit der Griechen. Er faßt ihn auf als den Vollender der griechischen Einheit in einem großgriechischen Reich. Die Entwicklung der kleinasiatischen griechischen Handelsstädte, namentlich Milets, belegt das. Alexander der Große verfolgte keine welt-erobernde, sondern panhellenische Ziele. Er war nicht Unterdrücker, sondern Kultur, er war nicht Despot sondern Bildner. Der neueste Darsteller des hellenistischen Zeitalters, Kaerst, hat 1908 eine vermittelnde Stellung zu dieser Frage eingenommen, indem er eine ältere hellenische und eine jüngere welterobernde Periode Alexanders annimmt. Doch sei dem, wie ihm wolle: Als Alexander der Große im Jahre 334 v. Chr. Milet belagerte und eroberte, begann die Stadt mächtig aufzublühen und sich zu einer Großstadt zu entwickeln, die allenthalben sich monumental auszugestalten trachtete. Diese Entwicklung hat Alexander gefördert und sie hat bis zu den im 4. Jahrhundert einsetzenden Diadochenkämpfen angehalten. Hier war Alexander also Kulturbringer und Großhellenen.

Auf die sehr eingehenden und gewissenhaften, vielfach durch Vergleichende baulichen Untersuchungen der einzelnen Anlagen und ihrer Teile einzugehen, war hier nicht der Raum. In dieser Beziehung bilden die Veröffentlichungen der staatlichen Museen in Berlin eine ungeheure Vermehrung des Wissensstoffes, mit der eine immer fortschreitende Spezialisierung der archäologischen Wissenschaften Hand in Hand ging. Während Welcker und Jah्न noch in der Lage waren, die literarische und bildliche Traktion der Antike in gleicher Weise zu beherrschen, ist das heute nicht mehr möglich. Dazu treten die veränderten Anschauungen durch die naturwissenschaftliche Methode, mit der die Untersuchungen geführt werden. Winkelmann, Schiller und Wilhelm v. Humboldt konnten in der Antike noch ein Ideal erblicken, die kühle Objektivität der späteren Zeit der Forschung machte das unmöglich. Dazu kommt das Chaos, das der Weltkrieg auf geistigem Gebiet angerichtet hat. Seither aber hat sich die Gegenwirkung herausgestellt, daß ein ungeheures Verlangen nach den ewigen Werken der Antike sich wieder herausgebildet hat. Sie brauchen wir zur inneren Wiederaufrichtung des Volkes, und zu dieser sind die Forschungen und Veröffentlichungen der staatlichen Museen Bausteine, die, durch ein geistiges Band zusammengefügt, zum tätigen Anteil am seelischen Wiederaufbau der Menschheit der Gegenwart werden können. Darin liegt neben ihrer wissenschaftlichen Bedeutung ihre ethische und mit ihr werden sie zum lebendigen Gemeingut des Volkes. —

Die IV. Tagung für christliche Kunst in Freiburg i. Br.

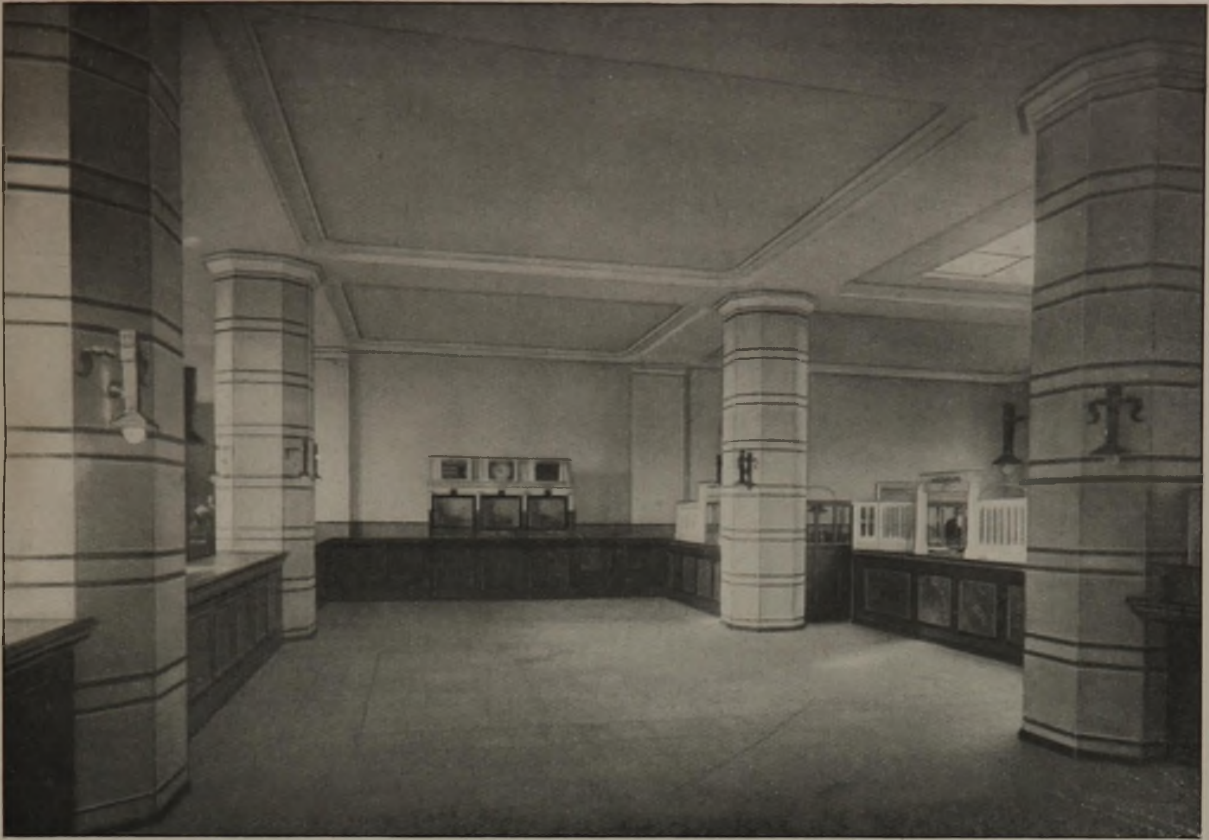


om 22. bis 25. September fand in Freiburg i. Br. die IV. Tagung für christliche Kunst statt. Es ist selbstverständlich, daß, abgesehen von dem reichen Tagungsprogramm, der Reiz der landschaftlichen Umgebung dieser Stadt in Verbindung mit dem wunderbaren Bau des Münsters, zu dessen Größe und Reichtum alle Künste beigetragen haben, sowie ihre anderen architektonischen Schönheiten, als Zeugen vergangener Kulturepochen, eine große Anziehungskraft ausübten. So ist es kein Wunder, daß die Tagung einen starken Besuch aufzuweisen hatte. Eine stattliche Zahl von Teilnehmern, es mögen etwa 300 gewesen sein, aus allen Teilen des Reiches waren herbeigeeilt. Auch aus der Schweiz und Österreich waren Vertreter erschienen.

Die Tagung wurde mit einem von musikalischen und gesanglichen Darbietungen (Domorganist Meßner von Salzburg) umrahmten Begrüßungsabend eingeleitet. Der Vorsitzende des Ortsausschusses, Prof. Dr. Sauer, entbot der Versammlung ein herzlich willkommen. Er dankte

allen Förderern der Tagung und der durch sie vertretenen Bestrebungen und wies auf die Bedeutung der zur Verhandlung stehenden Fragen hin. Die christliche Kunst bietet vielfach das Bild eines Ödlandes von un gepflegtem Wildwuchs. Bei diesem Stand der Dinge gelte es, Architekten, Bildhauer und Maler zu den verschütteten Quellen wahrer Kunstentwicklung von neuem hinzuleiten, dafür zu wirken, daß unsere Gotteshäuser wieder, wie in alter Zeit, Brennpunkte einer hohen und geläuterten Kunst werden, aber auch in die Stuben unseres Volkes, wie auf den Ruhestätten unserer Toten ihr verklärender Widerschein einziehe. Das ist der vornehmste ideale Zweck dieser Versammlungen.

Hierauf nahm der Erzbischof Dr. Karl Fritz das Wort zum Dank an die Erschienenen. Er sprach über das innige Verhältnis, in dem von jeher die Kirche zur Kunst gestanden hat, daß ihre Geburtsstätte im Schatten kunstreicher Kathedralen erblickt werden dürfe. Der Vertreter des badischen Kultusministeriums, Hr. Schwörer, übermittelte Grüße des Staatsministeriums, das die Verhand-



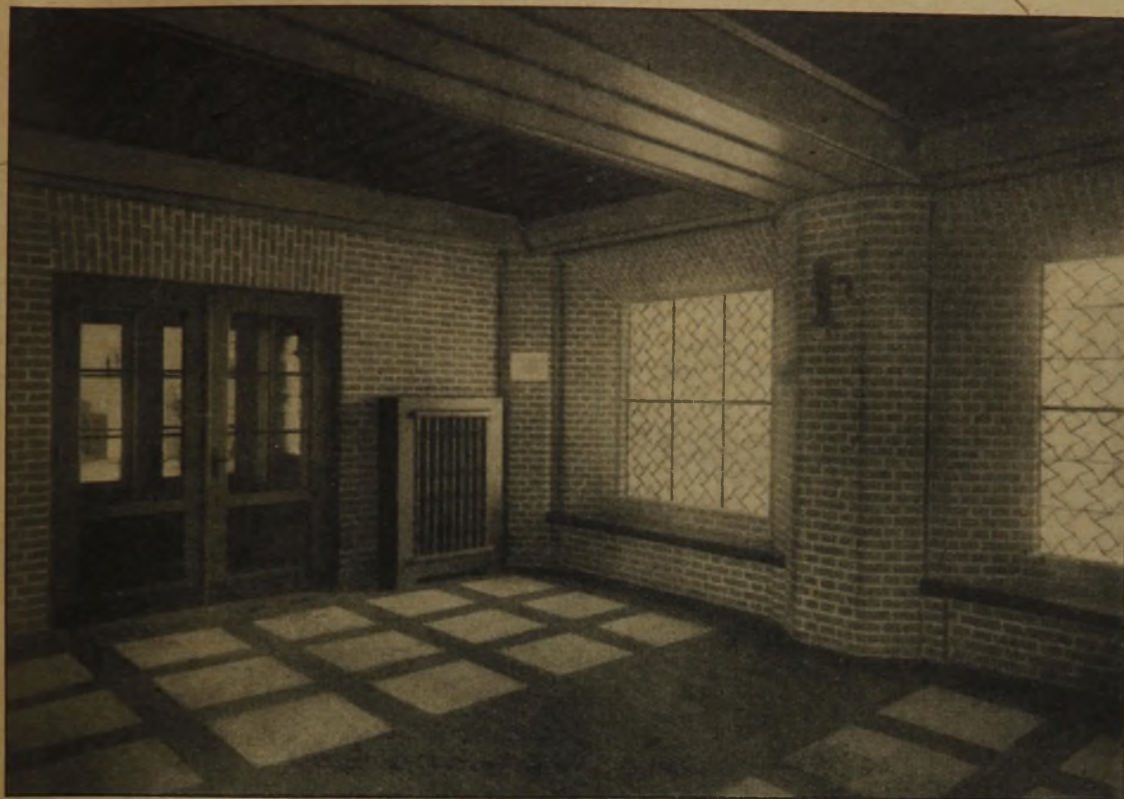
GESCHÄFTSGEBÄUDE DER REICHSBANKSTELLEN IN FLENSBURG, UND SCHWERIN I. M.

OBEN: SCHALTERHALLE IN FLENSBURG / ARCH.: REICHSBANKBAURAT MAX GRANTZ

UNTEN: SCHALTERHALLE IN SCHWERIN / ARCH.: REG.-BAUMEISTER FRANZ KASSBAUM

ingen mit lebhaftem Interesse begleite. Darauf entbot er Oberbürgermeister Dr. Bender der Versammlung herzlichsten Willkommgruß der Stadt Freiburg, die es sich

die geschäftlichen Verhandlungen, die sich stets eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hatten, Den Vorsitz führte jeweils Dr. theol. und phil. Middendorf, Domprobst



zur besonderen Ehre schätzt, die Tagung in ihren Mauern begrüßen zu können.

Die Universität überbrachte durch deren Rektor Ghrt.

Immisch, der Tagung die Grüße und Wünsche. Er betonte, daß er auch persönlich als klassischer Philologe der christlichen Weltanschauung und Kunst von jeher hohe Wertschätzung entgegenbrachte.

Endlich verwies Dr. Soerger, Vertreter der Caritas, auf die engen Beziehungen der christlichen Caritas zur darstellenden religiösen Kunst.

Den zweiten Teil des Abends füllte ein mit reichem Beifall aufgenommener Lichtbildervortrag des Münsterbau-meisters Dr. Fr. Kempf, der eine anschauliche Schilderung der baulichen Entwicklung des Münsters und seiner Kunst gab.

Im großen Hörsaal der neuen Universität begannen am 23. September

in Köln. Derselbe wies einleitend auf das praktische Ziel der Tagungen hin, dem Künstler zu zeigen, wo die Quellen seines Schaffens liegen, damit er dahin zurückkehre.

Der geschichtliche Boden Freiburgs, sein Münster und dessen Kunstschatze stellen einen überaus würdigen Platz für die Tagung dar. Hierauf sprachen P. Hammenstedt, Prior in Maria Laach, und Rektor van Acken, Gladbeck i. W., über „Liturgische Bewegung und Kirchenkunst“.

Der erste Referent ging in harmonisch aufgebauten Ausführungen den Wechselbeziehungen von Liturgie und kirchlicher Kunst in ihren feinsten Verzweigungen nach, wobei er betonte, daß nur der Künstler aus dem Geiste und im Sinne der Kirche zu schaffen vermöge, der als aufrichtiger Christ an ihrem Gottesdienst teilnimmt.



Abb. 16 (oben).
Blick
in das
Vestibül.

Abb. 17 (unten).
Haupteingang.
Reichbankstelle
in Flensburg.

Diesen tiefgründigen fesselnden Darlegungen schloß sich unmittelbar der Vortrag des zweiten Referenten, des Rektors v a n A c k e n, an, der die praktische Auswirkung der Liturgie einer Betrachtung unterzog. Er behandelte im Anschluß an seine bekannte Schrift die Frage, wie das religiöse Zeitbewußtsein, wie sich die Erfordernisse der Seelsorge und ein gesundes Kunstwollen zu einer christozentrischen Kirchenkunst verhalten. Er stellt folgende Forderungen auf: an Stelle äußerer Anmut starkes inneres Leben, Erfassen des Wesenhaften, den aus praktischen Bedürfnissen erwachsenen Kultraum, Betonung des Leitgedankens, Blick für das Ganze. Das Ziel bildet das Gesamtkunstwerk, unter Vorrang der Baukunst. Im Eisenbetonbau erblickt der Vortragende ein Baumittel, das mit gleicher Leichtigkeit der Vertikalen wie der Horizontalen dient und gleichzeitig imstande ist, die Verbundenheit mit der Tradition zu bewahren. Der Altar stellt das Erste und Ursprüngliche dar. Er ist der Brennpunkt der Kräfte, in denen sich alle Achsen des Baukörpers schneiden. Er soll nicht als ein Möbel mit hohem Aufbau in der Kirche stehen, nicht in die Apsis gerückt sein, sondern den Raum völlig beherrschen, also im Schnittpunkte der Längs- und Querachse stehen, und seine Stätte soll eine starke Belichtung erfahren. Der Vierungsturm und die Kuppel müssen den Altar auch in der Bauform nach außen zur Geltung bringen. Die Altarstelle liegt erhöht und auf drei Seiten von der Kommunionbank umzogen. Der Altartisch hat eine schlichte Form und ist aus edlem Material gebildet. Der ganze Opferraum wechselt seinen Farben- und Stimmungscharakter nach den Zeiten des Kirchenjahres. Der Name der Kirche liefert die Motive für die bildliche Ausschmückung. Bei alledem warnt der Referent vor einem starren System und will für den Einzelkünstler die Freiheit des Schaffens gewahrt wissen, die allerdings eine Grenze hat in der Forderung einer liturgisch beseelten Hierarchie. Eine eingehende Schilderung der Ausschmückung des Inneren der Kirche, der Plastik und Malerei, der Kleingeräte, der Paramente als wirkliche Festtagskleider und der Musik, die als integrierender Bestandteil zum liturgischen Gesamtkunstwerk gehört, beschloß die Ausführungen.

An die beiden Vorträge knüpfte sich eine lebhaftere Besprechung an, in der ein Teil der Redner mehr oder weniger zustimmend sich äußerte, während von anderer Seite Bedenken gegen die vorgeschlagenen Neuerungen ausgesprochen wurden. An der Aussprache beteiligten sich Prof. Fuchs-Paderborn, der die innere Notwendigkeit einer solchen Bewegung bezweifelte, Geh. Ob.-Baurat Mohrmann-Uffhausen (früher Hannover), der, ohne die Gesichtspunkte der Liturgie berühren zu wollen, in baukünstlerischer und bautechnischer Hinsicht einige Bedenken geltend machte, besonders in bezug auf die Zweckdienlichkeit des Eisenbetonbaues. Prof. Fritz Witte, Direktor des Schnütgen-Museums, Köln, forderte weniger Theorisieren, dagegen stärkere praktische Mitarbeit der Künstler. Die neue Bewegung, an Stelle der großen Vorbilder, der bisher bestehenden Normen und Formen, entbehre der inneren und äußerlichen Gründe. Weiterhin äußerten ihre Ansichten zu der neuen Kunstbewegung Prof. Gramm-Freiburg, Architekt B. D. A. Mühlbach, der der Freiheit der künstlerischen Tätigkeit das Wort redete, und Architekt B. D. A. Böhm, sowie zwei Maler, Lichtenberger-Dresden und Meyer-Speer-Freiburg, schließlich v a n A c k e n, der trotz allem seine Vorschläge und Anregungen als hoffnungsreich betrachtet. P. Hammenstede empfahl in seinem Schlußwort vor allem das vertiefte Studium der Liturgie, um so erst für eine adäquate künstlerische Formensprache den rechten Impuls zu empfangen.

Am frühen Nachmittag war den Teilnehmern in der St. Martinskirche ein Orgelkonzert des als Direktor des Städtischen Musikonservatoriums Karlsruhe berufenen Komponisten und Organisten Franz Philipp geboten, der den Gästen seine Kunst vorführte und die technischen Möglichkeiten der Orgel demonstrierte, eine Veranstaltung, die sich zahlreichen Besuchs zu erfreuen hatte.

In der Nachmittagsitzung sprach Prof. Karl Groß, Direktor der Akademie für Kunstgewerbe in Dresden, über Devotionalien und Hauskunst. Über die Notwendigkeit einer geschmacklichen Besserung der kirchlichen Kleinkunst wurden schon auf den drei vorausgegangenen Tagungen Referate gehalten. Diesem Ziele stehen wirtschaftliche und sachliche Schwierigkeiten entgegen. Sie liegen beim Künstler, beim Fabrikanten, beim Händler, beim Käufer, und bei allen schließlich in der Tatsache, daß ein einheitlicher Begriff von geschmacklicher und künstlerischer Qualität nicht zu dekretieren ist. Alle diese Schwierigkeiten werden von dem Vortragenden im ein-

zelnen des näheren besprochen, und er zeigt die verschiedenen Wege, die nach seiner persönlichen Überzeugung richtig und möglich sind, um gute Devotionalien und christliche Kunst zu schaffen. Die Durchführung seiner Vorschläge wird davon abhängen, ob sie überzeugte Arbeitsgemeinschaft finden oder nicht. Sie umfassen folgende Punkte: 1. Aussprache zwischen Geistlichen und Künstlern; 2. Propaganda durch einen großen, vielseitigen Wettbewerb für christliche Kleinkunst für die Öffentlichkeit und für alle Interessenten; 3. die Ergebnisse des Wettbewerbs sind direkt oder durch die Entwurfs- und Modellmesse in Leipzig den Fabrikanten zu unterbreiten; 4. die von den Fabrikanten erworbenen und ausgeführten Muster werden durch eine Marke ausgezeichnet und von den Herstellern sowohl auf den deutschen Messen, als auch im Auslande den Händlern angeboten; 5. durch alle möglichen Propagandakanäle der Presse und der Kirche sind die Ergebnisse den Käufern nahezubringen.

Gesunde Instinkte stecken noch im Volke, wenn auch eine Volkskunst in früherem Sinne nicht mehr belebt werden kann. Diese Kunst entstand aus der Tiefe des Gemütes und des handwerklichen Könnens, auch aus der naiven Freude am Glänzenden, am Silbernen und Goldigen, auch wenn es nur Flitter war, und diese Flitterkunst entzückt uns noch heute, weil sie so sinnig und schön war. Es müßte versucht werden, die Handfertigkeit in der Familie wieder zu beleben. Unsere Kinder sollen wieder lernen, Krippen zu basteln mit den einfachsten Mitteln. Des Redners Vorschläge verdichteten sich zu folgendem Antrag: 1. Aussprachen zwischen Geistlichen und Künstlern, je nach den örtlichen Verhältnissen zu organisieren; 2. durch einen großzügigen Wettbewerb die Aufmerksamkeit von Künstlern, Herstellern, Händlern und Käufern auf gute christliche Hauskunst und Devotionalien zu lenken; 3. mit dieser Aufgabe einen besonderen Ausschuß zu betrauen; 4. eine Anerkennungs- und Markenmarke zu schaffen für vorhandene und neue Muster. Alles weitere ist der Erfahrung und der Arbeitsfreude der Beteiligten zu überlassen.

An der in der Hauptsache dem Vortrage beipflichtenden Aussprache beteiligten sich der Erzbischof, der die Geistlichen gegen unberechtigte Vorwürfe zu schützen suchte, der Reichskunsthaupt Dr. Redlob, der zunächst die Grüße des Reichsministers des Innern überbrachte und dann für die bodenständige Volkskunst nachdrücklich eintrat, außerdem die Prof. Witte, Huppertz, der auf seine eigenen Düsseldorfer Bestrebungen hinweist, und Fuchs, Hauptkonservator Lill, Reg.-Rat Asal-Karlsruhe und der Pforzheimer Fabrikant Herbstrith. Der Vorsitzende, Prälat Middendorf, schlägt eine engere Beratung der Anträge vor, die sich in kleinerem Kreise auch anschließt.

Einen schönen Abschluß fand der zweite Tag durch die am Abend im Collegium Musicum der alten Universität dargebotenen mittelalterlichen Musikproben mit einführenden Worten von P. Böser, O. S. B. Beuron, und Prof. Dr. Gurlitt-Freiburg. Der geräumige, künstlerisch reizvolle Barocksaal war vollständig gefüllt.

Am Vormittag des Mittwoch, 24. September, behandelte Arch. B. D. A. Dominikus Böhm, Studienrat an den technischen Lehranstalten in Offenbach a. M., das Thema: Siedlungs- und Notkirchen. Er sprach als Vertreter der jüngeren Generation, die nicht mehr in alten Stilformen bauen, sondern aus unserem Zeitempfinden heraus schaffen will. Nach einer Definierung der Not- und Siedlungskirchen sprach er über den Bauplatz, die Materialien und Konstruktionen. Die Wahl des Bauplatzes ist von größter Wichtigkeit. Sie kann nicht vom Laien, sondern nur unter Zuzug eines Baukünstlers entschieden werden. Denn sowohl die Notkirche wie die Siedlungskirche stellt auch heute noch den Mittelpunkt des geistigen Lebens einer Gemeinde dar, und es muß ihr deshalb die dominierende Stellung im Straßenbild gesichert werden. Die Höhendimensionen der Kirche sind heute, infolge der geringen Geldmittel, beschränkt. Die Siedlungskirchen liegen am besten außerhalb des Hauptverkehrsstromes, an ruhigen Wohnstraßen und Plätzen. Bei der Anlage von Notkirchen ist ausschlaggebend, daß diese beim späteren Ausbau des Projektes sich gut in das Ganze einfügen. Für die Fundamente der in Frage stehenden Kirchen sei Beton zu verwenden; für die Umfassungsmauern Bruchstein und Backstein, für die Stützen Holz, Beton und Eisenbeton, für Decke und Dach Holz und Eisenbeton. Für die Dachdeckung genügt bei Notkirchen Pappe oder ähnliches Material, für Siedlungskirchen kommen Ziegel, Schiefer und Blech in Frage. Der Fußboden wird am zweckmäßigsten aus Backsteinen bestehen. Für die Deckenkonstruktion empfiehlt sich das Holz, schon wegen seiner Leichtigkeit, und weil

dadurch auch die Stützen und Fundamente usw. schwach gehalten werden können, wodurch an Baukosten gespart werden kann. Die farbige Behandlung einer solchen Decke bildet eine Bereicherung der Raumwirkung. Möglichste Geschlossenheit der Wände ist anzustreben. Besondere Bedeutung mißt Redner dem Eisenbetonbau bei, und er bemüht sich, das Vorurteil gegen ihn zu zerstreuen. Backstein- und Bruchsteingewölbe dürfen dabei nicht nachgeahmt, sondern er muß in seiner Eigenart verwendet werden. Es handelt sich um eine starre Masse, die in jede beliebige Form gegossen oder gestampft und auch auf

Redner selbst geschaffen, zeigten, wie eine Kirche im Äußeren und Inneren nach den dargelegten Gesichtspunkten gestaltet werden kann.

Bei der Besprechung des Vortrages vermißt Arch. Meckel-Freiburg in den Ausführungen des Redners und in seinen Lichtbildern die Betonung der äußeren Raumvorstellung, die das Barock der inneren Raumvorstellung der Gotik hinzugefügt habe. Man solle nicht so viel Wert auf die Stilfrage legen, die Hauptsache sei eine richtige Konzeption der Raumidee. Er begrüßt deshalb die christozentrische. Da heute überall gespart werden müsse, soll



Abb. 18. Geschäftsgebäude der Reichsbankstelle in Schwerin i. M.
Arch.: Reg.-Baumeister Franz Kassbaum.

Zugspannungen beansprucht werden kann. Die geringen Abmessungen für Stützen und Decken usw. benötigen auch nur geringe Abmessungen für Pfeiler und Fundamente. Die Eisenbetonkonstruktionen verleihen dem Raum etwas Eigenartiges, Leichtes, Schwebendes und bieten dem Architekten neue ungeahnte Möglichkeiten, seinen Ideen Ausdruck zu verleihen. Die architektonische Gestaltung soll dem Zeitempfinden entsprechen. Schmuckformen an der richtigen Stelle, kein unnötiger Aufputz. Einfachheit und Echtheit muß das Prinzip sein, und das entspricht auch der heute notwendigen Sparsamkeit. Im Inneren ist vor allem eine Steigerung der Wirkung auf den Hauptaltar anzustreben. Eine Reihe interessanter Lichtbilder teils ausgeführter, teils projektierter Kirchen, die meisten vom

alles nicht unbedingt Nötige wegfallen, zuerst der Turm; auch ein kleiner Dachreiter genüge. Wichtiger sei der Innenraum. Von Notkirchen ist Redner kein Freund. Man solle von vornherein für ausreichende finanzielle Mittel Sorge tragen, etwa auch dadurch, daß man Unternehmungen, Geschäftshäuser und dgl. mit der Kirche in Verbindung bringe, die den Bau finanzieren. Neue Zeit verlange auch neue Wege und neue Gedanken. Dr. Witte glaubt, daß wir auf die Notkirche nicht verzichten könnten, besonders in der Diaspora. Bei aller Einfachheit müsse man darauf achten, daß nicht „einfach und doch geschmacklos“ gebaut werde. Böhm's Lichtbilder hätten gute Lösungen geboten. Dr. Hamm, Dipl.-Ing., behandelte den Kirchenbau vom städtebaulichen Standpunkt aus.

Als letzter Redner nahm darauf Reg.-Baurat Waldo Wenzel, Vorsitzender des „Reichs-Ausschusses für Friedhof und Denkmal“, Dresden, das Wort zu seinem Referat: „Friedhofskunst ist nicht eine ästhetische Anhehrung“. Friedhofskunst ist nicht eine Vergegenständlichung des Einzelnen, sondern weit mehr eine Verpflichtung nach zweierlei Richtungen hin. Einmal soll das Grabmal, weil es der Verkörperung eines Menschenlebens gilt, einen möglichst persönlichen Charakter tragen. Früher war Richtschnur: Wert des Menschen, henzutage rücksichtslose Verkörperung des rein materiellen Standpunktes. Die Kriegsgedächtniszeichen mahnen uns, nicht zu vergessen, was in den schweren Kriegszeiten Herz und Gemüt so sehr bewegt hat. Diese Denkmale prägen sich den Nachkommen zum Wahrzeichen einer ganzen Zeit, und die, welche ihnen die Form geben, haben es mit in der Hand, wie Zukünftige diese Zeit empfinden werden. Die andere Rücksicht, auf die bei der Gestaltung des Grabzeichens zu achten ist, ist die Einfügung in den Gesamteindruck des Friedhofes. Es ist eine Taktfrage, sich aus bescheidener Umgebung nicht in so aufdringlicher Weise herausheben zu wollen, so daß es schließlich weniger auf die Ehrung des Toten, als auf einen Vermögensnachweis hinausläuft. Leider wenden sich heute nur die wenigsten Menschen an den Selbstgestalter, wenn die Errichtung eines Grabdenkmals in Frage kommt. Redner schildert den typischen Vorgang, wie heute die Herstellung des Grabzeichens meistens zustande kommt. Die Hauptverantwortung tragen jene, die die Grabsteine verkaufen. Unter diesen gibt es eine nicht geringe Zahl, die in ihrer Geschäftsauffassung nichts wissen von jener kulturellen Verpflichtung, für die der Grabstein eben ein Stück Ware ist, die nach dem Musterbuch in jeder Größe, jeder Ausführung verkauft wird. Die Instanzen, in deren Macht es liegt, die Friedhofs- und Denkmalkunst zu beeinflussen, ist der Berater auf der einen und der Friedhofseigentümer auf der anderen Seite. Der „Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal“ hat Richtlinien aufgestellt, die eine Zusammenfassung der Erfahrungen darstellen, die in den letzten Jahrzehnten gesammelt worden sind. Redner bittet die Tagung im Namen des Reichsausschusses, sich auf den Boden seiner Beschlüsse zu stellen, wobei er auf die Verordnung betr. Friedhofskunst von Karl Joseph, weiland Bischof von Paderborn, vom 7. März 1919, hinweist, die er, ihrer Mustangiltigkeit wegen, zur Verlesung brachte. Eine Friedhofsordnung, in kluger Einstellung auf die erreichbaren Möglichkeiten aufgestellt, kann und soll zu einer wirkungsvollen Erziehungsmaßnahme werden. Redner denkt sich als Möglichkeiten solcher Art Aufklärungsvorträge mit Lichtbildern, Veröffentlichungen ausgeführter guter Grabdenkmäler in den verschiedensten Zeitschriften, Unterrichtslehrgänge für angehende Theologen, soweit dies möglich ist, da der Geistliche, besonders in den kleinen Gemeinden, zur Beratung der Leidtragenden herangezogen zu werden pflegt. Nützlich wäre eine Zusammenstellung von Symbolen, die geeignet sind, in den entsprechenden Werkstoff umgedacht zu werden. Das Grabmalgewerbe und die Industrie, die durch ihre Verbindung mit dem Publikum wesentlich das Geschmacksniveau des Grabzeichens be-

stimmen, müssen beeinflußt werden, daß ihre Erzeugnisse eine Haltung bekommen, die den Zwang der Friedhofsordnung überflüssig macht. Es muß das ernste Ziel der Friedhofsreform sein, das Grabmalgewerbe dahin zu bringen, daß es den kulturellen Bestrebungen aus sich heraus Genüge leistet. Es handelt sich um ein Stück Kulturpolitik, an dem unsere Nachkommen unser Gemüts- und Empfindungsleben beurteilen werden. Zum Schluß berührt der Referent den bisher unfruchtbaren Kampf gegen das Hartgestein mit seinen glänzend polierten Flächen, besonders des tiefschwarzen schwedischen Gesteins, und gegen die schwarzen glänzenden Glasplatten, die mit Recht die ablehnende Kritik Derer herausforderten, deren Stimmungsgefühl in starkem Maße sich verletzt fühlte. Man ist aber bemüht, dieser Industrie doch Konzessionen zu machen und durch Besserungsversuche bzw. durch feinsinnige Gestaltung und Behandlung des Materials, unter Beiseitigung des naturfremden Glanzes, Möglichkeiten zu schaffen, die eine Verwendung desselben zulassen (!). Der „Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal“, der sich als Bundesgenosse der Tagungen für christliche Kunst fühlt, hofft, daß einem gemeinsamen Vorgehen im Kampfe gegen Unverstand, Lauheit und Unvernügen eine besondere Stoßkraft erwachse. In diesem Sinne hatte der Referent der Versammlung drei Anträge vorgelegt, die er zur Verlesung brachte und zur Beratung stellte.

An den ausgezeichneten Vortrag knüpfte sich eine sehr lebhaft, leider unter der Zeitbeschränkung leidende Aussprache an mit reger Beteiligung. Bildhauer Schwab-Lörrach gab als Vertreter des deutschen Grabmalgewerbeverbandes einige Aufklärungen und Anregungen über die heutige wirtschaftliche Lage des Grabmalgewerbes. Er brandmarkte das unechte Material (Kunststein), das industriemäßig hergestellt werde, als Lüge und redet dem Naturgestein das Wort. Professor Linde-Karlsruhe unterstreicht seine Ausführungen. Dekan Klaer-Öflingen, der die Tatsache feststellte, daß der Pfarrer nicht gesetzliches Mitglied der Friedhofscommission ist, Pfarrer Kühner-Waldkirch, der auf seine eigene Schrift über den vorwürgigen Gegenstand hinwies und der Meinung ist, daß die Glasplatten nicht auf den Friedhof gehören. Ferner sprachen noch die Professoren Witte, Groß, Huppertz und Fuchs, Geh. Ob.-Baurat Hertel, Dombaumeister, Köln, Pfarrer Dr. Peter und Oberamtmann Fischer, der nur in der gesetzlichen Regelung einen Weg zur Besserung und Abhilfe sieht.

Damit hatte die arbeitsreiche Tagung ihr Ende erreicht. Der Vorsitzende, Prälat Middendorf, sprach in seinem Schlußwort den Berichterstatter und Diskussionsrednern herzlichen Dank aus. Wenn man auf die Vorträge und Beratungen zurückblicke und nach dem Ergebnis derselben frage, so werde man zugeben müssen, eine ganze Anzahl interessanter Einzelheiten erfahren und reiche Anregung empfangen zu haben.

Damit schloß um 1 Uhr der Vorsitzende den geschäftlichen Teil der IV. Tagung, worauf Prof. Witte dem Vorsitzenden den Dank für die Leitung der Geschäfte aussprach. Als Ort der nächsten Tagung wurde von der Versammlung Bamberg gewählt. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Vorträge im Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin. Im Laufe des ersten Wintervierteljahres werden sprechen: Am 20. Okt. Ob.-Reg.- u. Brt. Prof. Mattern über „Neuere wasserwirtschaftliche Grundsätze und Bauformen der Wasserspeicherungen“; am 3. Nov. Reg.- u. Brt. Bode über „Das Grabmal des Theodorich und die Markuskirche“; am 17. Nov. Min.-Rat Wechmann „Über den Stand der Elektrisierung der deutschen Reichsbahnen“; am 1. Dez. Prof. Dr. Hermann Schmitz über „Knobelsdorf, der Baumeister Friedrichs des Großen“. Bereits gehalten ist ein Vortrag von Dr.-Ing. W. Lindner über „Ingenieurbauten. Heimat und Kultur“, den wir öffentlichen werden. Die abends 8 Uhr stattfindenden Vorträge sind mit Vorführung von Lichtbildern verbunden. —

Entdeckung des Privatarchivs des Giorgio Vasari. In Arezzo wurde vor einiger Zeit durch den Superintendenten der Museen in Toskana, Professor Giovanni Poggi, das Privatarchiv Giorgio Vasaris entdeckt. Nach einer Mitteilung im „Cicerone“ wird nunmehr das neuentdeckte Archiv unter der Leitung von Alessandro del Vita auf Kosten der Stadt Arezzo, in der sich auch Vasaris Geburtshaus befindet, für die Veröffentlichung geordnet und abgeschrieben. Es handelt sich dabei um Briefe und Zeichnungen von größtem Interesse. Besonders wertvoll sind Briefe Michelangelos, ferner Briefe der Großherzöge von Toskana, des Papstes Pius V. und anderer bedeutender

Männer der Zeit. Michelangelos Briefe entstammen den Jahren zwischen 1550 und 1557 und sind zum Teil mit hineingezeichneten Randvignetten versehen. —

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zum Neubau eines Museums für Kunstgewerbe, Völker- und Länderkunde in Leipzig erhielten den I. Preis von 5000 M. Arch. Max Schönfeld, den II. Preis von 4000 M. Arch. B. D. A. Johannes Koppe und Mitarbeiter Arch. Fritz Bornmüller, den III. Preis von 3000 M. die Arch. A. Herold und J. Herold, den IV. Preis von 2000 M. die Arch. Hans Böhme und Hermann Stock, den V. Preis von 1000 M. die Arch. William Zweck und Hans Voigt. Ferner entfielen ein Ankauf zu 1000 M. auf Arch. B. D. A. Curt Schiemichen und weitere vier Ankäufe zu je 500 M. auf Arch. B. D. A. u. D. W. B. Otto Droge, Baurat Th. und Dr.-Ing. F. Kösser, Arch. B. D. A. u. D. W. B. Otto Droge und Arch. Albin Curt Günther. —

Inhalt: Neubauten der Reichsbank. (Schluß). — Die IV. Tagung für christliche Kunst in Freiburg i. Br. — Vermischtes — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Geschäftsgebäude der Reichsbankstellen in Flensburg und Schwerin i. M. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.